

4. Zur Methodologie des Theorienvergleichs

4.1 Reinhard Wippler Die Ausarbeitung theoretischer Ansätze zu erklärungskräftigen Theorien (1)

1. Vorbemerkungen

Bis in die sechziger Jahre wurde ein Typus des soziologischen Lehrbuchs viel benutzt, in dem in erster Linie eine Übersicht über das deskriptive Vokabular der Soziologie gegeben wird; besprochen werden dabei auf der einen Seite Definitionsfragen soziologischer Grundbegriffe, und auf der anderen Seite empirische Untersuchungen, in denen diese Begriffe verwendet werden. (2) Seit einigen Jahren tritt jedoch ein anderer Typus des soziologischen Lehrbuchs in den Vordergrund; in ihm wird in erster Linie ein Überblick gegeben über die verschiedenen theoretischen Ansätze, die in der gegenwärtigen Soziologie geläufig sind. (3)

Diese Akzentverschiebung vom deskriptiven Vokabular der Soziologie zu ihren theoretischen Ansätzen, – von Fragen der Begriffsbildung hin zu Fragen der Theoriebildung –, bedeutet für die Soziologie als empirisch-theoretischer Disziplin einen Fortschritt insofern, als Begriffsbildung kein Ziel in sich ist, sondern vielmehr eine Etappe auf dem Wege zur Theoriebildung. (4) Geht man davon aus, daß wahre und informative Theorien – und nicht nur „Ansätze zur“ Theoriebildung – das Ziel wissenschaftlicher Tätigkeit sind, dann kann auch die Aufmerksamkeit, die theoretischen Ansätzen gewidmet wird, nur als ein Übergang angesehen werden.

Im folgenden soll gefragt werden, wie theoretische Ansätze zu Theorien ausgearbeitet werden können. Da einer bestimmten Komponente theoretischer Ansätze, den sogenannten Orientierungshypothesen, eine wichtige Funktion in der Forschung zukommt, wird erst die Struktur und Funktion von Orientierungshypothesen dargestellt. Sodann wird skizziert, wie man einerseits einen theoretischen Ansatz zu verschiedenen Theorien ausarbeiten und andererseits von verschiedenen theoretischen Ansätzen zu einer Theorie kommen kann. Abschließend wird erläutert, wie ausgearbeitete Theorien miteinander verglichen und anhand bestimmter Kriterien beurteilt werden können. Vorab aber ist zu

bestimmen, was hier unter „theoretischen Ansätzen“ verstanden werden soll. Als „theoretische Ansätze“ sollen die Perspektiven bezeichnet werden, von denen aus in der empirisch-theoretischen Soziologie gearbeitet wird; sie richten die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Klasse von Objekten und Merkmalen, die im Zuge der Theoriebildung als zu erklärende Probleme oder als erklärende Annahmen eingesetzt werden. Sie stellen Arbeitstraditionen und Vorbilder der wissenschaftlichen Tätigkeit dar, in die bestimmte Techniken und Methoden gut – und andere weniger gut – hineinpassen. Derzeit ist eine beachtliche Zahl von Klassifikationen theoretischer Ansätze im Umlauf; die Situation ist für den Außenstehenden recht unübersichtlich, weil bei jeder Einteilung andere Kriterien angewendet werden und obendrein nicht immer deutlich ist, ob es um eine Einteilung von theoretischen Ansätzen, von Aufgabenstellungen im gesellschaftlichen Bereich oder von mehreren Sachen gleichzeitig geht. (5) Dies läßt sich wohl kaum vermeiden, da derartige Einteilungen stets relativ sind, d. h. abhängig von dem Kontext, innerhalb dessen sie angewandt werden.

Im folgenden wird von einer globalen Einteilung von theoretischen Ansätzen ausgegangen, die einerseits systematische Einteilungskriterien berücksichtigt (Analyse-Niveau, Klassen von besonders beachteten Variablen, bevorzugte Methoden und Techniken), und die andererseits anknüpft an die tatsächliche Ausbildung von Schulen (oder Richtungen) in der heutigen empirisch-theoretischen Soziologie. Unter diesem Gesichtspunkt werden folgende vier Ansätze unterschieden:

- a) Der symbolisch-interaktionistische oder interpretative Ansatz, in dessen Mittelpunkt die Analyse von Prozessen der Bedeutungszuschreibung und das Aufdecken der Regeln, die in solchen Prozessen angewendet werden, steht – zumeist in der Form von deskriptiven Studien;
- b) der verhaltenstheoretische Ansatz, in dem das Potential der kognitiven Theorien und lern-theoretischer Hypothesen für die Lösung soziologischer Probleme ausgeschöpft wird mit dem Ziel der Konstruktion von allgemeinen erklärungskräftigen Theorien;
- c) der funktionalistische oder systemtheoretische Ansatz, der sich auf das Funktionieren von sozialen Systemen konzentriert, vornehmlich auf die Struktur kontrollierender und regulierender Prozesse; und
- d) der konflikttheoretische oder historisch-materialistische Ansatz, der sich vornehmlich für langfristige Veränderungsprozesse von sozialen Systemen interessiert, – für die Ursachen und Folgen von Interessenkonflikten und für den Einfluß von (ökonomischen) Strukturen auf soziale Vorstellungen, Bewußtseinsformen und Verhaltensmuster.

2. Orientierungshypothesen und widerlegbare Hypothesen

In der soziologischen Literatur trifft man häufig auf Aussagen folgenden Typs: Die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft hängt ab von dem technologischen Entwicklungsstand dieser Gesellschaft; in sozialen Systemen besteht ein Zusammenhang zwischen Organisationsform und Transmission von Informationen; die in einer Gesellschaft herrschenden Vorstellungen werden bestimmt durch die gesellschaftlichen Verhältnisse in dieser Gesellschaft; oder: „the social processes involved in both the formation and the maintenance of identity are determined by the social structure“ (Berger, Luckmann 1967, S. 173). In solchen Aussagen haben wir Hypothesen vor uns, die nicht zureichend spezifiziert sind, um widerlegt werden zu können; so wird zum Beispiel in der zuletzt zitierten Aussage einerseits nicht gesagt, ob es bei dem Ausdruck „the social structure“ z. B. um die Frequenz, die Intensität oder die Symmetrie von sozialen Beziehungen geht, und andererseits bleibt unklar, welche Weisen der Identitätsbildung und der Aufrechterhaltung von Identität in diesem Zusammenhang unterschieden werden. Aussagen dieses Typs nenne ich *Orientierungshypothesen* (vgl. auch Opp 1970, S. 206–208). Sie haben mit *widerlegbaren Hypothesen* gemeinsam, daß sie Zusammenhänge zwischen verschiedenen Erscheinungen behaupten; sie unterscheiden sich von widerlegbaren Hypothesen dadurch, daß die Erscheinungen, zwischen denen ein Zusammenhang behauptet wird, nicht zureichend spezifiziert sind.

Orientierungshypothesen lassen sich in den Beiträgen aller auf dem 17. Deutschen Soziologentag vertretenen theoretischen Ansätze nachweisen. Als Illustration mögen einige kurze Beispiele genügen: „... jeder evolutionäre Mechanismus setzt ihm spezifisch zugeordnete Systeme voraus (Luhmann 1976, S. 51)“, „... entwicklungslogisch abgestufte universale Lernkompetenzen können nur unter spezifischen gesellschaftlichen Randbedingungen realisiert werden (Habermas, Eder 1976, S. 41)“, unter bestimmten Bedingungen“... tritt eine Reproduktionskrise ein, deren Form von der Gesellschaftsformation bestimmt wird (Tjaden 1976, S. 72)“, und dem verhaltenstheoretischen Beitrag liegt wohl die Orientierungshypothese ‚belohntes Verhalten wird wiederholt‘ zugrunde (obwohl nicht ausdrücklich erwähnt in Opp 1976c).

Wenn Homans über eine Orientierungshypothese sagt „it tells us little about the thing studied (Homans 1967, S. 18)“, dann schließt das ein, daß diese Aussagen immerhin realitätsbezogen sind. Andererseits können Orientierungshypothesen nicht falsifiziert werden, da die Prädikatvariablen dieser Aussagen nicht oder nur teilweise spezifiziert sind; im ersten der oben erwähnten Beispiele bleibt u. a. offen, *welchem* evolutionären Mechanismus (Variation, Selektion oder Stabilisierung) welches spezifische System zugeordnet ist.

Aussagen, die einerseits zur Klasse der synthetischen Aussagen gehören (da in ihnen etwas über die Wirklichkeit behauptet wird), die aber andererseits nicht falsifiziert werden können (da sie ungenügend spezifiziert sind), sind nach Watkins „schwache“ Vorläufer wissenschaftlicher Hypothesen, d. h. eine bestimmte Art metaphysischer Doktrinen. Meines Erachtens gehören soziologische Orientierungshypothesen zu diesem von Watkins (1957, 1958) untersuchten Aussagentyp.

Orientierungshypothesen lassen sich in einer den Watkin'schen „all-and-some statements“ entsprechenden Weise formulieren. Die oben erwähnten Beispiele lauten dann: allen evolutionären Mechanismen ist ein spezifisches System zugeordnet (Luhmann), alle entwicklungslogisch abgestuften universalen Lernkompetenzen benötigen spezifische gesellschaftliche Realisierungsbedingungen (Habermas), für alle Formen von Reproduktionskrisen eines Systems gibt es eine determinierende Sozialstruktur (Tjaden), alle Phänomene der sozialen Wirklichkeit und deren Wandel haben irgendwelche Interaktionen als Ursachen (Matthes), bei allen Verhaltensweisen, die von Personen wiederholt ausgeführt werden, ist irgendeine Belohnung wirksam (Opp). Diese Aussagen verbinden eine universale mit einer existentiellen Komponente. Sie erlauben es, aus einem spezifischen Einzelfall der universal quantifizierten Variablen (z. B. aus der Feststellung, daß sich in Ländern mit einer demokratischen Staatsform eine Mehrheit der Bewohner immer wieder an Parlamentswahlen beteiligt) Schlußfolgerungen zu ziehen in Bezug auf das Vorhandensein eines Einzelfalles der existentiell quantifizierten Variablen (Beteiligung an Wahlen muß also in irgendeiner Weise belohnend wirken).

Die Tatsache, daß in Orientierungshypothesen eine universale Komponente mit einer existentiellen verbunden wird, hat die folgenden Konsequenzen für die Überprüfbarkeit von Aussagen diesen Typs. Durch ihre existentielle Komponente sind Orientierungshypothesen nicht falsifizierbar (6): reine (d. h. raum-zeitlich nicht begrenzte) Existenzaussagen können zwar verifiziert aber nicht falsifiziert werden. Wegen ihrer universalen Komponente sind Orientierungshypothesen auch nicht verifizierbar: Allaussagen können zwar widerlegt aber nicht verifiziert werden. Trotzdem sind Orientierungshypothesen realitätsbezogen: sie können durch Beispiele (auf nicht überzeugende Weise) bestätigt werden; Watkins gebraucht in diesem Zusammenhang den Ausdruck „instantiated“ und schreibt: „‘All-and-some’ statements get instantiated, or inconclusively confirmed, whenever the uncircumscribed existential statements to which they give rise get verified (Watkins 1958, S. 346)“. Eine solche Bestätigung-durch-Beispiel wäre gegeben, wenn im Zusammenhang mit der verhaltenstheoretischen Orientierungshypothese Wähler beschrieben werden, für die sich ihre Beteiligung an einer Parlamentswahl gelohnt hat.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Orientierungshypothesen gehören zu keiner der beiden Klassen (Existenzaussagen und Allaussagen), in die

empirische Aussagen üblicherweise eingeteilt werden; in diesem Sinne handelt es sich um metaphysische Aussagen, die weder falsifiziert noch verifiziert werden können. Sie gehören jedoch auch nicht zur Klasse der analytischen Aussagen, weil sie durch Erfahrungen (in nicht überzeugender Weise) bestätigt werden können. Wegen ihrer Realitätsbezogenheit beeinflussen metaphysische Aussagen dieses Types den Erkenntnisprozeß in empirischen Wissenschaften, und zwar in folgender Hinsicht.

Orientierungshypothesen wird im allgemeinen eine forschungsregulierende Funktion zugeschrieben. Sie beschreiben ein Forschungsprogramm, d. h. sie bringen eher methodologische Vorschriften zum Ausdruck, als daß sie faktische Beschreibungen liefern. Einige der oben erwähnten Beispiele würden als Vorschriften lauten: „Suche bei der Erforschung evolutionärer Mechanismen stets nach spezifischen Systemen, die den Mechanismen zugeordnet sind!“ oder „Suche bei wiederholt auftretenden Verhaltensweisen stets nach Umständen, die belohnend wirken!“ Damit ist die heuristische Funktion von Orientierungshypothesen angedeutet.

Die Tatsache, daß Orientierungshypothesen als methodologische Vorschriften fungieren, bedeutet jedoch nicht, daß es sich auch formal um Vorschriften handelt. Mit einer solchen Schlußfolgerung würde man einen naturalistischen Fehlschluß begehen. Der Unterschied zu Vorschriften im formalen Sinne liegt darin, daß es möglich ist, eine Orientierungshypothese in ihrer faktischen Form zurückzuweisen (z. B. die Annahme, daß alle Reproduktionskrisen eines Systems sozialstrukturell determiniert sind) und sie dennoch aus forschungsstrategischen Erwägungen als methodologische Vorschrift (Suche bei der Erforschung von Reproduktionskrisen stets nach sozial-strukturellen Ursachen!) beizubehalten (Watkins 1958, S. 356) (7).

Außer der heuristischen erfüllen Orientierungshypothesen auch eine kritische Funktion. Eine metaphysische Konzeption (d. h. unter anderem auch eine Orientierungshypothese) kann „Möglichkeiten entwerfen, die nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht gegeben sind, ohne daß Grund besteht, sie deshalb von vornherein zu verwerfen“. Denn eine neue Orientierungshypothese zielt auf eine tiefgreifende Veränderung des gegenwärtigen Erkenntniszustandes hin, sie enthält „ein kritisches Potential, dessen Ausnutzung allerdings die Ausarbeitung einer konkreten Alternative erforderlich macht“, denn die vorhandene wissenschaftliche Erkenntnis läßt sich nicht durch Metaphysik ersetzen (Albert 1968, S. 50).

Dieser Hinweis auf die Notwendigkeit, metaphysische Aussagen auszuarbeiten zu konkreten Alternativen für Theorien, die den gegenwärtigen Erkenntnisstand repräsentieren, führt wieder zurück zu der ursprünglichen Fragestellung, – der Frage nämlich, wie theoretische Ansätze zu erklärungskräftigen Theorien ausgearbeitet werden können. Meines Erachtens gibt es zwei Strategien: im ersten Falle bewegt man sich von

einem bestimmten Ansatz her auf verschiedenen Theorien zu; im zweiten Falle benutzt man für das Aufstellen einer bestimmten Theorie Anregungen, die aus unterschiedlichen theoretischen Ansätzen stammen.

In den folgenden Abschnitten werden beide Strategien lediglich skizziert, wobei die relative Überbetonung von Orientierungshypothesen auf Kosten anderer Komponenten theoretischer Ansätze nicht fälschlich zu einer Gleichsetzung von Orientierungshypothese und theoretischem Ansatz verleiten sollte. Ebenso wenig ist eine Gleichsetzung allgemeiner Hypothesen mit ausgearbeiteten erklärungskräftigen Theorien beabsichtigt (8). Festzuhalten bleibt, daß dieser Aufsatz nicht den Anspruch erhebt, eine fertige Methodologie der Rekonstruktion theoretischer Ansätze vorzustellen.

3. Von einem theoretischen Ansatz zu verschiedenen Theorien

Der Strategie, von einem bestimmten theoretischen Ansatz auszugehen, kann man sich aus verschiedenen Gründen bedienen. So kann es sein, daß jemand seine wissenschaftliche Ausbildung ausschließlich im Rahmen eines bestimmten theoretischen Ansatzes erfahren hat und über andere Ansätze wenig Bescheid weiß; in einem solchen Falle liegt es nur allzu nahe, daß sich jemand für diese Strategie entscheidet. Ferner kann sich jemand, der eine „breite“ wissenschaftliche Ausbildung erfahren hat, doch so stark mit einem bestimmten theoretischen Ansatz verbunden fühlen, daß er über eine ausgeprägte Kenntnis gerade jener Erscheinungen verfügt, denen in diesem Ansatz besonderes Interesse gilt. Schließlich kann diese Strategie auch gewählt werden, weil jemand einen bestimmten theoretischen Ansatz daraufhin überprüfen will, welches theoretische Potential in ihm steckt.

In der soziologischen Literatur finden wir verschiedene Studien, in denen ein theoretischer Ansatz ausgearbeitet wird zu Theorien, die sich auf zum Teil weit auseinanderliegende Objektbereiche beziehen. Für jeden der wichtigsten theoretischen Ansätze in der heutigen Soziologie soll ein Beispiel für solche Studien besprochen werden.

Auf der Grundlage des symbolisch-interaktionistischen oder interpretativen Ansatzes hat Archibald (1972) versucht, einige Ideen zu erklärenden Theorien auszuarbeiten. Das Ergebnis dieses Bemühens ist unter anderem eine Theorie über das Entstehen des Selbstbewußtseins und über Veränderungen des Selbstbewußtseins; eine Theorie über das Auftreten von Sympathiegefühlen und von altruistischem Verhalten; und eine Theorie über die Effektivität von Verhalten in Interaktionssituationen. Archibald fügt freilich hinzu, daß diese Theorien angesichts der dazu

jeweils vorliegenden relevanten Forschungsergebnisse noch viel zu wünschen lassen. In der Studie von Archibald kommt nur ein kleiner Teil des theoretischen Potentials des symbolisch-interaktionistischen oder interpretativen Ansatzes zum Zuge. Auf verschiedenen anderen Gebieten, etwa in der Medizin-Soziologie, der Rechtssoziologie und der Kriminologie sind ebenfalls interessante Anregungen aus diesem Ansatz zu Theorien ausgearbeitet worden (vgl. etwa Scheff 1966, Glaser, Strauss 1964, Bittner 1967, Cicourel 1968, Becker 1964).

Was den verhaltenstheoretischen Ansatz angeht, so ist die Zahl vorliegender ausgearbeiteter Theorien relativ groß – ebenso die Zahl der Gegenstandsbereiche, auf die sich diese Theorien beziehen. Die Arbeit von K.D. Opp (1972a, bes. Kap. 6) kann als Beispiel dafür angesehen werden, wie von diesem theoretischen Ansatz aus Theorien rekonstruiert werden können, unter anderem Theorien auf dem Gebiet des Strafvollzugs, Theorien über Statusinkonsistenz, über soziale Schichtung und über die Wahl von Bezugsgruppen.

In einer Studie über den empirischen Gehalt des Funktionalismus rekonstruiert H.G. Schütte (1976) einige Theorien aus dem funktionalistischen oder systemtheoretischen Ansatz, unter anderem auf dem Gebiet des abweichenden Verhaltens und dem des Konsumentenverhaltens. Er kommt zu der Folgerung, daß die von diesem theoretischen Ansatz her ausgearbeiteten Theorien entweder wenig Informationsgehalt haben oder aber in Widerspruch stehen zu Forschungsergebnissen.

Als letztes Beispiel dafür, wie ein theoretischer Ansatz zu mehreren Theorien ausgearbeitet werden kann, soll eine Arbeit des polnischen Soziologen Malewski (1959) genannt werden. Im Rahmen des konflikt- oder historisch-materialistischen Ansatzes versucht Malewski, einige Ideen von Karl Marx in der Form von allgemeinen und widerlegbaren Hypothesen neu zu formulieren. Von diesem einen Ansatz ausgehend, gelangt er zu drei Theorien, nämlich einer Theorie über die Annahme bzw. die Ablehnung von Ideologien, einer Theorie über das Verhalten von Gruppen mit entgegengesetzten Interessen und einer Theorie über den Ablauf von Prozessen sozialen Wandels.

Die soeben besprochene Strategie, für die im Hinblick auf die vier wichtigsten theoretischen Ansätze jeweils ein Beispiel angeführt wurde, führt zur Ausarbeitung von mehreren Theorien auf jeweils verschiedenen Teilgebieten der Soziologie. Dies kann die Prüfung der rekonstruierten Theorien erschweren. Man müßte dann nämlich empirische Forschung auf unterschiedlichen Gebieten der Soziologie betreiben, – zumindest müßte man mit der Forschungsliteratur verschiedener Teilgebiete vertraut sein. Damit setzt man sich der Gefahr aus, daß in der Verfolgung dieser Strategie zwar viele Theorien produziert, aber nur jeweils wenige anhand vorliegender Untersuchungsergebnisse geprüft werden.

4. Von verschiedenen theoretischen Ansätzen zu einer Theorie

Ausgangspunkt der zweiten Strategie für die Ausarbeitung von theoretischen Ansätzen zu erklärungskräftigen Theorien ist jeweils ein spezifisches Problem. Man prüft dann, welche möglichen Problemlösungen aus den verschiedenen theoretischen Ansätzen abzuleiten sind. Dies führt entweder zu komplementären oder zu konkurrierenden Hypothesen, die unter verschiedenen Gesichtspunkten verglichen und anhand von bestimmten Kriterien beurteilt werden. (9)

Diese Strategie will ich wieder mit einem Beispiel verdeutlichen. Das spezifische Problem (als Ausgangspunkt der Überlegung) sei die Frage, warum sich Vorstellungen in einer bestimmten Weise verändern. Es geht darum, „die Veränderung von Vorstellungen in einer bestimmten Richtung“ zu erklären. Der Forscher steht nun vor der Aufgabe, in der Literatur der verschiedenen theoretischen Ansätze nach Ideen zu suchen, die als Erklärung in Betracht kommen können. Sodann muß er diese Ideen in der Form von widerlegbaren Hypothesen rekonstruieren, wobei das zu erklärende Phänomen in der dann-Komponente der Hypothese erscheint. Die vier im folgenden zu besprechenden Hypothesen sind nur als Illustration der zur Diskussion stehenden Strategie gedacht; sie können nicht, falls konkurrierend, als konkurrierende Hypothesen im strikten Sinne angesehen werden, weil sie sich zwar auf ähnliche, jedoch nicht identische Explananda beziehen.

Aus dem Bereich des symbolisch-interaktionistischen oder interpretativen Ansatzes kann eine Hypothese, die sich auf die Veränderung von Vorstellungen bezieht, einem Artikel von Thomas Scheff (1967) entnommen werden. In diesem Aufsatz unterbreitet Scheff einen Vorschlag für eine neue Definition dessen, was man als „Grad des Konsensus“ bezeichnet. Im Gegensatz zur traditionellen Definition von Konsensus als Grad der Übereinstimmung zwischen Individuen rückt er die Perzeption von Übereinstimmung in den Mittelpunkt. Er geht davon aus, daß in Interaktionssituationen das Verhalten der Interaktionspartner auch durch die Wahrnehmung von Übereinstimmung – unabhängig von der tatsächlichen Übereinstimmung – beeinflußt werden kann. In Abhängigkeit von der Frage, inwieweit die Perzeptionen von Übereinstimmung noch richtig perzipiert werden, lassen sich verschiedene Niveaus der Koordination unterscheiden: auf dem ersten Niveau ist nur von Übereinstimmung die Rede, auf dem zweiten Niveau von einer richtigen Wahrnehmung einer bestehenden Übereinstimmung, auf dem dritten Niveau von einem richtigen Begriff von den Perzeptionen auf dem zweiten Niveau, – und derart weiter auf stets höhere Niveaus der Koordination. (10) Mit jedem höheren Niveau wird es für die Interaktionspartner jeweils schwieriger, einseitig Veränderungen einzuführen; Scheff verweist in diesem Zusammen-

hang auf Durkheim, der den Zwangscharakter von kollektiven Vorstellungen hervorgehoben hat.

Im Hinblick auf die Frage, wie Veränderungen in Vorstellungen erklärt werden können, will ich unter Bezugnahme auf Scheff folgende Hypothese formulieren: „je höher das Niveau der Koordination in Interaktionssituationen, desto geringer die Chance, daß jemand seine Vorstellungen verändert in einer Richtung, die von den Vorstellungen der Interaktionspartner abweicht“. Dies ist eine universale theoretische Aussage, nämlich eine Aussage, die für alle Menschen gilt und keine raum-zeitlichen Begrenzungen hat. Insofern diese Aussage nicht im Widerspruch zu Forschungsergebnissen steht, kann sie als eine Theorie über Veränderungen von Vorstellungen (im Sinne einer allgemeinen Gesetzesaussage) fungieren.

Auch in Untersuchungen, die auf der Grundlage des verhaltenstheoretischen Ansatzes durchgeführt worden sind, lassen sich Hypothesen über die Veränderung von Vorstellungen finden. Die Untersuchungen von L. Festinger (1957) sind wohlbekannt und lassen sich daher leicht als Illustrationsmaterial für die hier zur Diskussion stehende Strategie verwenden. Festinger geht davon aus, daß Informationen, Meinungen und das Wissen eines Individuums in irrelevanten, konsonanten oder dissonanten Beziehungen zueinander stehen können, und er setzt voraus, daß das Individuum bemüht ist, kognitive Dissonanzen zu vermeiden oder zu reduzieren. Zwei kognitive Elemente stehen in einer dissonanten Relation zueinander, wenn das eine Element das Gegenteil des anderen impliziert; von einer konsonanten Relation wird gesprochen, wenn ein Element das andere impliziert, eine Relation wird schließlich als irrelevant bezeichnet, wenn aus der Annahme (Bejahung) des einen Elements keine Folgerungen gezogen werden müssen hinsichtlich der Annahme oder der Ablehnung des anderen Elements.

Verschiedene Umstände können dazu führen, daß jemand in einen Zustand kognitiver Dissonanz gerät, z. B. in Situationen, in denen zwischen verschiedenen Alternativen gewählt werden muß, – oder in Situationen, in denen man gezwungen wird, etwas zu sagen oder zu tun, womit man nicht übereinstimmt, – oder in Situationen, in denen man mit neuen Gedanken konfrontiert wird. Tritt ein Zustand kognitiver Dissonanz ein, gibt es verschiedene Möglichkeiten, diese Dissonanz zu reduzieren. Welche Form der Reduktion von Dissonanz in einer gegebenen Situation vorkommt, ist unter anderem abhängig von den Umständen, die zum Auftreten der Dissonanz geführt haben, und von der Stärke der Dissonanz.

Einige der von Festinger angestellten Überlegungen, die mit dem Explanandum unseres Beispiels in Zusammenhang gebracht werden können, sollen nun wieder in der Form einer widerlegbaren Hypothese aufgenommen werden. Ich benutze dabei die Theorie der kognitiven Dissonanz nur als Illustrationsmaterial für die hier diskutierte Strategie, und die in mei-

ne Formulierung eingehenden Vereinfachungen dürfen nicht als eine korrekte Wiedergabe der Festingerschen Theorie angesehen werden: „wenn jemand mit einem neuen Gedanken konfrontiert wird, der mit seinen eigenen Vorstellungen in einer dissonanten Relation steht, dann wird er entweder die eigenen Vorstellungen in einer Richtung verändern, die zu einer Konsonanz mit dem neuen Gedanken führt, oder er wird mehr Informationen suchen, oder er wird Unterstützung bei anderen suchen, oder er wird den neuen Gedanken verdrängen“. Auch dies ist wiederum eine universale theoretische Aussage. Die dann-Komponente dieser Aussage unterscheidet sich jedoch von der, die in der vorhin formulierten Aussage enthalten ist, dadurch, daß verschiedene Verhaltensformen als mögliche Folgen von kognitiver Dissonanz genannt werden. Welche Konsequenzen sich hieraus ergeben im Hinblick auf die Beurteilung der beiden Hypothesen, soll später erörtert werden.

Was den funktionalistischen oder systemtheoretischen Ansatz betrifft, so können wir Anregungen zur Lösung unseres Problems (der Veränderung von Vorstellungen) der bekannten wissenschafts-soziologischen Studie von Robert Merton (1957) entnehmen. Mertons Interesse richtet sich auf die Frage, welche gesellschaftlichen und politischen Umstände die fruchtbare Entwicklung der Wissenschaft fördern. Er unterstellt, daß eine Diskrepanz zwischen dem Ethos der Wissenschaft und dem Ethos der politischen Ordnung, innerhalb derer die Wissenschaft betrieben wird, die wissenschaftliche Entwicklung bremst, während eine Übereinstimmung des Ethos der Wissenschaft mit dem der politischen Ordnung dem wissenschaftlichen Fortschritt zugute kommt. Unter „Ethos der Wissenschaft“ versteht Merton den Komplex von Werten und Normen, der für einen Wissenschaftler als verbindlich angesehen wird.

Das Ethos der modernen Wissenschaft wird – nach Merton – durch vier Werte oder „institutionelle Imperative“ gekennzeichnet. Den ersten Wert nennt er „Universalismus“: in der Wissenschaft werden Maßstäbe verwendet, die nicht personengebunden und international gültig sind; sie sind universal im Hinblick auf ihren Gültigkeitsanspruch. Der zweite Wert ist „Öffentlichkeit“: damit wird angezeigt, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit öffentlich sind und jedermann zugute kommen sollen; dies schließt übrigens ein, daß ein Wissenschaftler die Resultate seiner Arbeit nicht als Privateigentum betrachten darf. „Uneigennützigkeit“ ist der dritte Wert, der wissenschaftlicher Tätigkeit zugrunde liegt: es geht in ihr nicht um persönliche Interessen, sondern um Erkenntnisgewinn und Wissensverbreitung. Der vierte Wert ist „organisierter Skeptizismus“: dies bedeutet, daß Befunde sorgfältig geprüft werden müssen und daß bei der Urteilsbildung größte Zurückhaltung und Umsicht geboten ist.

Merton stellt nun bestimmte Übereinstimmungen zwischen dem Ethos der Wissenschaft und dem demokratischen Ethos fest. Ausgehend von

dieser Feststellung, kann die folgende Hypothese formuliert werden: „je größer in einer Gesellschaft die Zahl jener Entscheidungsprozesse ist, die demokratischen Verfahren folgen, desto größer ist die Zahl der in dieser Gesellschaft herrschenden Vorstellungen, die sich in der Richtung einer Übereinstimmung mit wissenschaftlicher Erkenntnis verändern“.

Im Gegensatz zu den beiden ersten hier formulierten Aussagen, die sich auf Individuen als Analyseeinheiten beziehen, sind die Analyseeinheiten in dieser Aussage bestimmte Kollektive (Gesellschaften). Auch diese Aussage kommt ohne Hinweise auf historische oder geographische Begrenzungen aus.

Um die Ausarbeitung von Anregungen aus dem konflikt- oder historisch-materialistischen Ansatz zu einer widerlegbaren Hypothese über die Veränderungen von Vorstellungen zu demonstrieren, soll wiederum ausgegangen werden von der durch Malewski vorgenommenen theoretischen Rekonstruktion. Einer der Objektbereiche aus der historisch-materialistischen Literatur, den Malewski behandelt, besteht in dem Zusammenhang zwischen Gruppeninteresse und Gruppenideologie, insbesondere in Situationen, in denen Interesse und Ideologie in Widerstreit miteinander stehen. Unter „Interesse“ versteht Malewski materielle Vorteile, die auf Einkommenserhöhung oder Besitzvermehrung beruhen. Eine bestimmte Verhaltensweise ist dann in Übereinstimmung mit den Interessen, wenn sie den Menschen größere Chancen zum Erwerb materieller Vorteile bietet als in dem Fall, daß diese Verhaltensweise nicht eingenommen wird.

Ein Konflikt zwischen Interessen (in dieser Bedeutung) und einer akzeptierten Ideologie entsteht dann, wenn einerseits die Ideologie eine bestimmte Verhaltensweise vorschreibt, während es andererseits von den verfolgten Interessen her naheliegt, diese Verhaltensweise nicht einzunehmen. Ausgehend von dieser Überlegung, formuliert Malewski unter anderem folgende Hypothese: „Wenn in einer Gruppe über längere Zeit hinweg ein Konflikt besteht zwischen den Interessen der Gruppe und der in der Gruppe akzeptierten Ideologie, dann werden sich die in der Gruppe herrschenden Vorstellungen in der Richtung verändern, die mit den Gruppeninteressen übereinstimmt.“ Auch dies ist wieder eine universale theoretische Aussage; die Analyseeinheiten, auf die sie sich bezieht, sind – wie auch beim vorigen Beispiel – Kollektive (Gruppen).

In den aufgeführten Beispielen sind Anregungen aus unterschiedlichen theoretischen Ansätzen zu vier widerlegbaren Hypothesen ausgearbeitet worden. In allen Fällen haben wir universale theoretische Aussagen vor uns, die als Teil des Explanans in einer Theorie über die Veränderung von Vorstellungen (als allgemeine Gesetzaussage) fungieren können. Genau genommen geht es jedoch nicht um konkurrierende theoretische Aussagen, weil – wie schon gesagt – die Explananda, worauf sie sich beziehen,

nicht identisch sind und weil obendrein unterschiedliche Objektbereiche vorliegen (sowohl Individuen als auch Kollektive). Unter diesen Umständen ist es daher auch schwierig, der Frage nachzugehen, ob einige der hier formulierten theoretischen Aussagen aus einer allgemeineren Aussage abgeleitet werden können (z. B. aus einer Aussage über den Ablauf von kognitiven Prozessen), – wobei die allgemeinere Aussage die Bedingungen anzugeben hätte, unter denen die weniger allgemeinen Aussagen gültig sind.

Die soeben skizzierte Strategie – Anregungen aus verschiedenen theoretischen Ansätzen zu einer erklärenden Theorie auszuarbeiten – wird in den letzten Jahren immer häufiger angewendet, vermutlich aufgrund der wachsenden Einsicht, daß theoretische Ansätze einen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt nur dadurch liefern, daß sie Ideen und Anregungen liefern, die der näheren Ausarbeitung bedürfen. Gerhard Lenski (1966, v. a. die Kapitel 1–4) hat Ideen über soziale Ungleichheit aus dem funktionalistischen Ansatz einerseits und aus dem konflikttheoretischen Ansatz andererseits ausgearbeitet zu einer Reihe von Hypothesen, die wiederum Elemente für eine makrosoziologische Distributionstheorie abgeben. Auf dem Gebiet der Theorien über abweichendes Verhalten hat K. D. Opp (1972b) Hypothesen, die aus verhaltenstheoretisch orientierten Studien entnommen sind, unter bestimmten Gesichtspunkten verglichen mit Hypothesen, die er aus symbolisch-interaktionistischen Studien rekonstruiert hat; dies führte ihn zu der Folgerung, daß es hierbei nicht um zwei konkurrierende Ansätze zur Theoriebildung geht, sondern um zwei unterschiedliche Problemgebiete. Schließlich hat K. O. Hondrich (1972) ebenfalls diese Strategie verfolgt im Zusammenhang mit dem Versuch, eine Theorie über Strategien der Konfliktlösung zu entwickeln.

5. Vergleichende Evaluation von Theorien

Wenn auch die vier von unterschiedlichen theoretischen Ansätzen her ausgearbeiteten Hypothesen – genauer genommen – nicht als konkurrierende Aussagen angesehen werden können, will ich diese Hypothesen dennoch als Illustrationsmaterial verwenden, um zu verdeutlichen, wie Theorien unter verschiedenen Gesichtspunkten verglichen und anhand bestimmter Kriterien beurteilt werden können. Ich werde kurz die folgenden drei Kriterien besprechen:

- a) den Wahrheitswert von Aussagen,
- b) den Informationsgehalt und
- c) die Anwendbarkeit für die Lösung praktischer Probleme.

Der Wahrheitswert einer Aussage bemißt sich danach, wie diese Aussage Widerlegungsversuche übersteht. So viel ich weiß, liegt jedoch nur im Hinblick auf die von Festinger entlehnte Aussage genügend empirisches Untersuchungsmaterial vor, das die Aussage im großen und ganzen unterstützt. Da es im Hinblick auf die anderen Aussagen an systematischen Widerlegungsversuchen fehlt, kann der Wahrheitswert der vier Aussagen nur schwer vergleichend ermittelt werden. Mein eigener Eindruck ist, daß die von Merton entlehnte Aussage von den vier aufgeführten am meisten kritisch geprüft – und wahrscheinlich nicht haltbar ist, während die von Scheff und Malewski entlehnten Aussagen – wenngleich noch nicht systematisch überprüft – eine gute Chance haben, Widerlegungsversuche zu bestehen.

Wenn man sagt, daß eine Aussage einen hohen *Informationsgehalt* hat, dann bedeutet dies, daß diese Aussage uns relativ viel über die Wirklichkeit berichtet, und dies heißt wiederum: daß viele denkbare Möglichkeiten durch sie ausgeschlossen werden. Man sagt daher auch, daß der Informationsgehalt einer Aussage gleich ist der Menge der in ihr enthaltenen potentiellen Falsifikatoren. Im Hinblick auf die vier von uns beispielhaft gewählten Aussagen, die wir in die Form von „wenn . . . dann . . .“ oder „je . . . desto . . .“-Aussagen gekleidet haben, ist es erforderlich, den Gehalt der wenn-Komponente und der dann-Komponente jeweils gesondert zu behandeln, weil sowohl ein größerer Informationsgehalt der dann-Komponente als auch ein geringerer Informationsgehalt der wenn-Komponente eine Erhöhung des Informationsgehaltes der gesamten Aussage zur Folge haben kann. Nur unter diesem Gesichtspunkt will ich im folgenden auf das Problem des Informationsgehaltes eingehen (vgl. hierzu auch Opp 1970, Kapitel 6).

Im Hinblick auf die vier hier als Beispiel behandelten Aussagen kann nun folgendes festgestellt werden. Die von Scheff entlehnte Aussage weist zahlreiche potentielle Falsifikatoren auf, denn es ist eine große Anzahl von Interaktionssituationen denkbar, in denen die in Frage stehende Beziehung (zwischen dem Niveau der Koordination und der Veränderung von Vorstellungen) nicht gegeben ist; diese Aussage hat daher einen relativ hohen Informationsgehalt. Dagegen ist der Informationsgehalt der von Festinger entlehnten Aussage besonders gering, weil die dann-Komponente verschiedene Möglichkeiten disjunktiv verbindet, so daß keine derjenigen Verhaltensweisen, die als eine mögliche Folge von Dissonanz genannt werden, für sich als potentieller Falsifikator fungieren kann. Ich möchte jedoch in diesem Zusammenhang noch einmal betonen, daß der geringe Informationsgehalt dieser Aussage nicht übereinstimmt mit dem Informationsgehalt der ursprünglichen Version der Theorie von Festinger, sondern eine Folge der von mir hier gewählten Formulierung ist. Der Informationsgehalt der Hypothese über Dissonanz-Reduktion erhöht sich z. B., wenn die in der

dann-Komponente aufgezählten Verhaltensweisen in eine bestimmte Abfolge gebracht werden (zuerst: dissonante Kognitionen vergessen, dann: Unterstützung bei anderen suchen, dann erst: mehr Informationen einholen, und schließlich: die eigenen Vorstellungen ändern).

Wenn man die beiden Aussagen über die Veränderung von Vorstellungen auf dem Analyseniveau von Kollektiven miteinander vergleicht, scheint es nicht einfach zu sein, die Aussage mit dem höheren Informationsgehalt zu bestimmen. Man könnte argumentieren, daß der Gehalt der dann-Komponenten in beiden Aussagen gleich ist, weil in beiden Fällen die Veränderung von Vorstellungen in eine spezifische Richtung (in die Richtung wissenschaftlicher Erkenntnis oder in die Richtung von Gruppeninteressen) behauptet wird; argumentiert man so, unterstellt man freilich, daß es keinen wesentlichen Unterschied ausmacht, ob es um die Anzahl der Vorstellungen geht, die sich verändern (wie in der Merton-Aussage), oder ob es um eine bestimmte Klasse von Vorstellungen geht (wie in der Malewski-Hypothese). Was die wenn-Komponente der beiden Aussagen angeht, so ist der Informationsgehalt im Falle der Merton-Hypothese relativ hoch (die Art der Entscheidungsprozesse ist spezifiziert) – im Vergleich mit dem Informationsgehalt der Malewski-Hypothese (die Art des Gruppeninteresses und die Art der Gruppenideologie bleiben unbestimmt). Diese Überlegungen führen zu der Folgerung, daß der Informationsgehalt der von Malewski entlehnten Aussage höher ist als der der Merton-Hypothese.

Das Kriterium „Anwendbarkeit von theoretischen Aussagen für die Lösung praktischer Probleme“ bedarf einer Erläuterung. Grundsätzlich gilt, daß jede empirisch-theoretische Aussage geeignet ist, für die Lösung praktischer Probleme eingesetzt zu werden: das Wissen um die Bedingungen, unter denen bestimmte Ereignisse auftreten oder nicht auftreten, informiert uns darüber, was in einer gegebenen Situation realisierbar ist und was nicht. Dies ist insofern eine wichtige Information, als das Aufstellen und Verfolgen von Zielen, die unter gegebenen Umständen nicht realisierbar sind, zu Fehlschlägen führt. Unter „Anwendbarkeit von theoretischen Aussagen in der Praxis“ wird aber gelegentlich auch das Maß verstanden, in dem Faktoren, auf die in der Aussage verwiesen wird, für aktives Handeln greifbar (d. h. manipulierbar) sind. Was diesen Gesichtspunkt angeht, bieten die von uns behandelten Aussagen nur wenige Ansatzmöglichkeiten: weder das Niveau der Koordination noch Konflikte zwischen Gruppeninteressen und Gruppenideologie können meines Erachtens als manipulierbare Faktoren angesehen werden, während das Demokratisieren von Entscheidungsprozessen nur über längere Zeiträume hinweg – und auch dann nur sehr schwierig – realisierbar ist. Was die von Festinger entlehnte Aussage angeht, so scheint es mir möglich zu sein, die Konfrontation mit neuen Ideen in bestimmten Situationen einigermaßen unter Kontrolle zu halten; es erweist sich dann auch, daß

diese Aussage in Rechnung gestellt wird, wenn es um praktische Anweisungen für gewünschte Veränderungen von Verhaltensweisen geht (z. B. im Zusammenhang mit der Kommunikation von Innovationen).

So viel zu dem Versuch einer Illustration der Art und Weise, wie theoretische Aussagen, die verschiedenen theoretischen Ansätzen entnommen sind, miteinander verglichen und anhand bestimmter Kriterien beurteilt und bewertet werden können. In der Praxis der Forschung wird eine solche Evaluation zu einer Selektion jener Aussagen führen, die am meisten zur Lösung des jeweils gestellten Problems beitragen können.

6. Zusammenfassung und Folgerungen

Einleitend wurde festgestellt, daß sich in den soziologischen Lehrbüchern eine Akzentverschiebung vom deskriptiven Vokabular der Soziologie hin zu theoretischen Ansätzen zeigt. Da man in der Wissenschaft bemüht ist, nicht bei „Ansätzen“ stehenzubleiben, ist zu erwarten, daß in der Zukunft in einschlägigen Lehrbüchern sich die Aufmerksamkeit wieder verschieben wird von theoretischen Ansätzen hin zu wahren und informativen Theorien (vgl. etwa Berger, Zelditch, Anderson 1966, 1972).

Theoretische Ansätze liefern Ideen und Anregungen im Zusammenhang mit der Frage, welche Aspekte der sozialen Wirklichkeit oder welche Phänomene für die Theoriebildung auf einem bestimmten Problemgebiet als wichtig anzusehen sind; dies sind jedoch nur Anregungen, die der näheren Ausarbeitung bedürfen. In der Anfangsphase der Theoriebildung erfüllen die für einen bestimmten theoretischen Ansatz spezifischen Orientierungshypothesen eine forschungsregulierende Funktion. Sie stellen „Hintergrundvorstellungen“ dar, die unsere Entscheidungen darüber mitbestimmen, was im Hinblick auf ein bestimmtes Problem, für das wir eine Lösung suchen, als relevant gilt.

Zur Ausarbeitung von theoretischen Ansätzen in die Richtung auf erklärende Theorien können zwei Strategien eingesetzt werden. Zunächst kann man die Ideen, die innerhalb eines theoretischen Ansatzes gegeben sind, ausarbeiten zu verschiedenen Theorien; zweitens kann man für das Aufstellen einer bestimmten Theorie Anregungen verwenden und ausarbeiten, die aus verschiedenen theoretischen Ansätzen stammen. Beide Strategien können einen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt liefern; die zweitgenannte Strategie ist jedoch meines Erachtens vorzuziehen, weil sie zu verschiedenen Lösungsvorschlägen (d. h. Theorien) jeweils eines bestimmten Erklärungsproblems führt und damit der methodologischen Idee des Theorienpluralismus entspricht. (11)

Da wir an theoretischen Ansätzen nur insoweit interessiert sein können, als sie zu Theorien führen, ist dem Vergleich von ausgearbeiteten Theorien der Vorzug zu geben gegenüber dem Vergleich von theoretischen Ansätzen. Beim Vergleich von ausgearbeiteten Theorien zählt letzten Endes allein, was sie hinsichtlich bestimmter Kriterien zu leisten vermögen. Die Frage, von welchen theoretischen Ansätzen sie sich herleiten lassen, wird dann bedeutungslos.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete und zusammengefügte Fassung von zwei früheren Diskussionsbeiträgen zum Theorienvergleich: „Von theoretischen Orientierungen zu erklärenden Theorien“, Bielefeld 1975, und „Zur Struktur und Funktion von Orientierungshypothesen“, Bad Homburg 1976. Eine umfangreichere Fassung des ersten Beitrages war zuerst in der Zeitschrift *Mens en Maatschappij* in niederländischer Sprache veröffentlicht worden (Wippler 1975a) und gab den Anstoß zu einem Artikel, in dem die vorgeschlagene Strategie der Kritik unterzogen wurde (Lindenberg 1975), worauf noch eine Erwiderung folgte (Wippler 1975b). In der vorliegenden Fassung ist der Kritik Lindbergs nur teilweise Rechnung getragen. Mehr grundlegende Verbesserungsvorschläge seinerseits sind in einem späteren gemeinsamen Aufsatz, der ebenfalls in diesen Sammelband aufgenommen ist, verarbeitet.
- 2 Als Beispiele dieser Art Lehrbuch können gelten: im deutschen Sprachgebiet Gehlen, Schelsky 1955, in englischer Sprache Johnson 1961 sowie in den Niederlanden Van Doorn, Lammers 1959.
- 3 Lehrbücher dieses Typus sind Reimann, Giesen, Goetze, Schmid 1975, Turner 1974 und Wallace 1969.
- 4 Im folgenden wird davon ausgegangen, daß der Soziologie eine empirisch-theoretische Aufgabe gestellt ist. Damit wird nicht geleugnet, daß man sich auch auf andere Art und Weise mit gesellschaftlichen Phänomenen beschäftigen kann. An anderer Stelle habe ich für den gesellschaftlichen Bereich drei komplexere Aufgaben intellektueller Tätigkeit unterschieden: die empirisch-theoretische, die philosophisch-kritische und die praxeologische; vgl. Wippler 1973.
- 5 Zu solchen Unklarheiten im Zusammenhang mit „Richtungen“ in der Soziologie vgl. Wippler 1977. Ein interessanter Versuch, soziologische Schulen empirisch abzugrenzen, ist Mullins 1973.
- 6 Nicht alle „all-and-some statements“ sind nicht-falsifizierbar; für einschränkende Bemerkungen vgl. Popper 1968, S. 193.
- 7 Lakatos (1970) hat mit seiner Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme die Auffassung korrigiert, daß metaphysische Aussagen vom Typ der Orientierungshypothesen nur wissenschafts-extern den Forschungsprozeß beeinflussen. Orientierungshypothesen bilden den harten Kern oder die negative Heuristik von Forschungsprogrammen (Watkins 1975). In welchem Maße Orientierungshypothesen eine den Erkenntnisfortschritt fördernde oder hemmende Rolle spielen, hängt jedoch nicht nur von dem harten Kern eines Forschungsprogramms ab, sondern auch von seiner positiven Heuristik (Beobachtungstheorien, Modellannahmen, usw.).

- 8 Einwände dieser Art bildeten den Kern der Kritik von **Lindenberg** (1975, S. 304) an einer früheren Fassung dieses Aufsatzes: "My main point of criticism is not that Wippler's account is wrong but that it is misleading. While he claims to talk about theoretical orientations and explanatory theories and the move from the one to the other, he actually only deals with the specification of vague statements in a (less vague) propositional style."
- 9 Da es sich in diesem Aufsatz nur um die Illustration einer Strategie handelt, wird bei den folgenden Beispielen nur *eine* Komponente erklärungskräftiger Theorien, nämlich die der *allgemeinen* Hypothesen, erwähnt, und wird auf die Ausarbeitung der (oft sehr komplexen) Anfangsbedingungen und deren Bezug auf konkrete Situationsbeschreibungen verzichtet. Daher bleiben auch die Ableitungsbeziehungen zwischen den verschiedenen Aussagen ausgearbeiteter Theorien (d. h. deduktiver Erklärungen) unberücksichtigt.
- 10 Eine Technik, die es erlaubt, das Ausmaß der Koorientation zu messen, wird vorgeschlagen in **Laing, Phillipson, Lee** 1966.
- 11 Über Theorien-Pluralismus im Gegensatz zu Pseudo-Pluralismus (d. h. Pluralismus theoretischer Ansätze) vgl. **Klima** 1971.

4.2 Karl-Dieter Opp Probleme und Strategien des Theorienvergleichs (1)

Wenn auch in den Sozialwissenschaften Theorien schon immer verglichen wurden, so fehlen jedoch Arbeiten, in denen systematisch Probleme des Vergleichs und methodologische Regeln für einen Vergleich *sozialwissenschaftlicher* Theorien – ausgehend vom gegenwärtigen Stand der Forschung – diskutiert werden. Eine solche Methodologie erscheint für die Kritik durchgeführter Theorienvergleiche und für zukünftige Theorienvergleiche sinnvoll. Im folgenden sollen zunächst Fragen zu einer Methodologie des Theorienvergleichs und zu diesen Fragen einige Thesen diskutiert werden.

1. Fragestellungen einer Methodologie des Theorienvergleichs

Erstens wäre zu klären, was unter einem „Theorienvergleich“ zu verstehen ist. *Zweitens* wäre zu fragen, ob ein Theorienvergleich überhaupt sinnvoll ist. Spricht mehr für als gegen einen Theorienvergleich, wäre *drittens* die Möglichkeit eines Theorienvergleichs zu diskutieren. Ist ein Theorienvergleich möglich, wären *viertens* Probleme eines Theorienvergleichs und Lösungsvorschläge herauszuarbeiten. *Fünftens* sollten methodologische Regeln für die Vorgehensweise bei einem Theorienvergleich erarbeitet werden. *Sechstens* wäre ein Forschungsprogramm für einen Theorienvergleich zu entwickeln.

2. Zum Begriff des Theorienvergleichs

Mit *Theorienvergleich* sollte ein Versuch bezeichnet werden, vorliegende empirische oder präskriptive Sätze, die miteinander unvereinbar sind, einer Kritik zu unterziehen mit dem Ziel, erstens zu ermitteln, welche der zu vergleichenden Sätze überlegen sind und zweitens die unterlegenen Sätze aus der weiteren Diskussion auszuschließen. Kurz gesagt: Ein Theorienvergleich ist der Versuch, eine eliminative Konkurrenz zwischen bestehenden empirischen oder präskriptiven Sätzen herzustellen. Im folgenden soll vor allem aus Raumgründen lediglich auf den Vergleich *empirischer Theorien* eingegangen werden.